

# Kampf um bezahltes Fernsehen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **16 (1964)**

Heft 23

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962533>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## DER STANDORT

### "DER MENSCH IN UNSERER ZEIT" IN MANNHEIM

GK. Unter diesem Motto segelt seit einigen Jahren das Mannheimer Festival für Dokumentarfilme. Warum, ist nicht recht ersichtlich, die Filme waren nicht mehr nach dieser Linie ausgerichtet als anderswo; Die Spielfilm-Festivals dürften sogar der Devise mehr entsprechen.

Auch sonst vermochte Mannheim die mehr und mehr um sich greifende Erkenntnis, dass es zu viele Festivals auf unserem Kontinent gibt, nicht zu widerlegen. Das Festival steht in Konkurrenz mit Oberhausen, aber auf verlorenem Posten. Oberhausen ist, wie ein Produzent sich ausdrückte, die "internationale Olympiade" für den Dokumentarfilm, es genießt beinahe Weltruf. Die Produzenten sparen ihre guten Dokumentarfilme für Oberhausen auf, Mannheim muss sich mit dem Rest begnügen, darunter mit Filmen, die in Oberhausen abgelehnt wurden. Möglich, dass es Mannheim einmal gelingen mag, den oder jenen besseren Film Oberhausen wegzuschneiden, aber liegt das im Allgemein-Interesse?

Mannheim hätte höchstens eine wirkliche Existenzberechtigung, wenn auf der Welt genügend gute Dokumentarfilme für diese kurz aufeinanderfolgende Festivals vorhanden wären. Es hat aber gerade dieses Jahr wiederum bewiesen, dass dies leider nicht zutrifft. Was gezeigt wurde, war bestenfalls Durchschnitt, mehrheitlich jedoch schwach bis sehr schwach. Es half dabei auch nichts, dass der schon bei Lebzeiten historisch gewordene ehemalige UFA-Regisseur Fritz Lang die Jury präsierte, weil er von früher her mit dem Bürgermeister der Stadt befreundet ist.

Es ist deshalb auch zwecklos, die Filme einer eingehenden Prüfung zu unterziehen. "Diamanten der Nacht" von Nemes aus der Tschechoslowakei (die gegenüber dem früher dominierenden Polen stark aufgeholt hat), erhielt den Grossen Preis der Stadt Mannheim. Er schildert die Flucht zweier Fünfzehnjähriger aus einem Gefangenentransport des 2. Weltkrieges, aber nicht nur die äussere Realität, sondern auch die innere: ihre Angstträume, ihre Visionen, ihre Erinnerungen und Zukunftshoffnungen. Zwar werden sie gefasst, aber dann wieder aufgelassen. Die unverlierbare Würde des Menschen wird betont, seine Not, die ihn aber das Menschsein nicht verlieren lässt, auch wenn er sich in der Lage des gehetzten Tieres befindet.

Des weiteren wurden sechs "Golddukaten" an Filme verteilt, schön gleichmässig drei an den Westen und drei an den Osten. (Zwei weitere gingen persönlich an Cürlis und Fritz Lang). Der amerikanische "Point of order" war dabei mit Abstand der Beste. Er besteht nur aus Archivaufnahmen über die "Hearings", die Einvernahmen von McCarthy 1954, die entsprechend zusammengestellt und montiert wurden. Es entstand so ein abendfüllender Film (die Auswahl an Szenen war gross, denn die Einvernahmen zogen sich über 188 Stunden hin) über die packende Entlarvung eines Fanatiklers, wuchtig und überzeugend, nur möglich in einem Lande mit freiheitlichen Grundlagen und allen Sicherungen für unbeschränkt freie Meinungsäusserung. Ein staatsbürgerlich sehr instruktiver Film, der die Empfehlung der evangelischen Jury verdient hat.

"Bagnolo" war eine deutsche Ueberraschung. Deutschland schien sonst auf diesem Festival eher schwächer als früher (sofern es seine Filme nicht für Oberhausen aufgespart hat). Regie führt allerdings ein Italiener (Bruno Jori). Es ist eine sehr aufgeschlossene und konziliante Untersuchung über die politischen Verhältnisse von Bagnolo in Calabrien, das zu Vier-Fünfteln kommunistisch stimmt, dank der Kurzsichtigkeit der Grossgrundbesitzer und des grossen Prestiges der Kommunisten als ehemaligen Vorkämpfern gegen Faschismus und Nazismus. Er bemüht sich, tolerant zu bleiben, aber hinter der freundlichen Maske wird ein scharfer Beobachter und Kritiker besonders an der katholischen Partei spürbar. Die Gestaltung ist zwanglos und so ausgewogen, dass man sie fast vergisst. - Die Amerikaner gewannen mit "The inheritance" einen weiteren Golddukat, der ein Bild der amerikanischen Gewerkschaftsbewegung zu entwerfen sucht. Das Allgemeininteresse wird dabei zu wenig berücksichtigt, sodass ein vorwiegend für Spezialisten interessanter Film entstanden ist, da der Film ausserdem mit amerikanischen Spezialitäten aufwartet, die wir in unsern Verhältnissen nicht kennen. Keinen Golddukaten, aber eine Empfehlung durch die evangelische Jury der Interfilm erhielt "Ivanhoe Donaldson" aus Amerika, der die Erlebnisse eines Vorkämpfers der Integration in den rassen-fanatichen Südstaaten schildert. Es geschieht sehr modern, "haut-nah" gemäss den Grundsätzen des Cinéma-vérité, aber was er darstellt, ist dürftig, er hat zu wenig gesehen, wodurch auch die Gestaltung ungenügend wurde. Schade um die gute Absicht.

Was aus dem Osten kam, reichte nicht an diese Filme heran, den erwähnten Tschechen "Diamanten der Nacht" ausgenommen, war zum Teil schon in Oberhausen gelaufen, wie der "Kafkamässige" "Kilian" oder der polnische "Rückkehr eines Schiffes". Ein grosser Teil der Filme, besonders der westlichen, wies eine ausgesprochen schwache oder sogar lottrige Gestalt auf; hier machte sich der Einfluss des Fernsehens, das rasch nach immer neuen Filmen verlangt, unangenehm bemerkbar. Das Fernsehen lag überhaupt wie ein schwerer Schatten auf dem Festival: die Mehrzahl der Filme waren regiemässig auf seine Bedürfnisse hin

gestaltet worden und konnten dadurch viele künstlerische Möglichkeiten der Leinwand nicht ausnützen, was ihren Wert beeinträchtigte. Selbst der ausgezeichnete "Point of order" entging diesem Schicksal nicht.

Könnte man die Auslese der Filme als repräsentativ betrachten, so wäre festzustellen, dass auf dem Dokumentarfilmgebiet nicht mehr Frankreich, sondern die USA führend geworden sind, wobei aber auch der Osten im Rennen liegt. Doch wird sich dies erst in Oberhausen besser überblicken lassen.

### DIE INTERFILMPREISE FUER MANNHEIM

Die Jury musste feststellen, dass das Angebot an Kurzfilmen nicht ausreichte, um den evangelischen Interfilm-Preis zu verleihen. Dagegen wurde je eine Empfehlung ausgesprochen für die Filme "Point of order" und "Ivanhoe Donaldson" beide aus USA. Die Begründung der Jury lautete: "Beide Filme sind thematisch besonders wertvoll und besitzen eine grosse Aktualität. Die Jury ist aber der Auffassung, dass "Point of order" eher für einen Fernsehpreis als für einen Filmpreis in Betracht käme, und dass "Ivanhoe Donaldson" seine definitive, filmische Form noch nicht gefunden hat. Daher hat die Jury entschieden, dieses Jahr in Mannheim den Evangelischen Filmpreis nicht zu vergeben, aber den Herstellern der beiden erwähnten Filme das Ehren Diplom einer Interfilm-Empfehlung zuzuerkennen".

Der katholische Filmpreis ging an "Indem wir dienen" (Deutschland)

### KAMPF UM BEZAHLTES FERNSEHEN

ZS. Wenn auch die Ordnung des Fernsehens in Amerika anders getroffen wurde als bei uns, so gibt es doch einen breiten Kreis gemeinsamer Probleme, wobei natürlich besonders von Bedeutung ist, dass die technische Entwicklung in Amerika weiter vorn liegt als im alten Europa (wie sich jetzt bei der Einführung des Farb-Fernsehens wieder zeigt). Die nachfolgenden Ausführungen, welche vom Präsidenten des neugegründeten Unternehmens "Bezahltes Fernsehen" (STV), Sylvester Weaver stammen, verdienen auch bei uns Beachtung.

Nach seiner Auffassung stehen zwei Arten von Entwicklungen bevor. Die eine will das Fernsehen über den Draht in die Häuser liefern, was eine wesentliche Verbesserung von Ton und Bild mit sich bringen würde, vor allem aber eine fast unbegrenzte Auswahl von Programmen selbst aus entferntesten Gebieten. Die andere beruht auf einem "Magazin"-System, wodurch die Fernseh-Empfänger wie Grammophone benutzt werden könnten. Ein Band oder Filmrolle in einem Magazin wird in den Empfänger gesteckt und man braucht bloss noch auf einen Knopf zu drücken, um das Programm beginnen zu lassen.

Für den Laien ergeben sich dadurch grosse Verbesserungen, besonders in Amerika. In Amerika beruht das Fernsehen auf kommerzieller Basis, es ist Reklamefernsehen, die Sendungen werden restlos von den inserierenden Firmen bezahlt. Der Benutzer hat keinen Rappen daran zu leisten. Dadurch stehen die Sender in totaler Abhängigkeit von der Wirtschaft, sofern sie nicht überhaupt von dieser gegründet wurden. Sie haben ihre Programme nach deren Bedürfnisse aufgebaut, nicht nach jenen der Empfänger. Gewiss gibt es grossartige Untersuchungen, welche beweisen sollen, dass das Fernsehen auf diese Weise zum grössten Verkäufer aller möglichen Waren in Amerika wurde, aber damit ist nicht festgestellt, was es alles zu tun unterlassen oder vergessen hat. Leute mit gehobenen Interessen konnten zum Beispiel keine ununterbrochenen, regelmässigen Uebertragungen wichtiger dramatischer oder musikalischer Werke bekommen. Zwar wurde ein sogenanntes "Erziehungs-Fernsehen" geschaffen, aber es zeigte sich schnell, dass dieses die Lücke nicht füllen konnte, weil es niemals über die dafür nötigen Geldmittel verfügt.

Das kommerzielle Fernsehen vermochte aber in Amerika bis jetzt nur eine ziemlich trockene Beziehung zwischen Betrachtern und Programm zu erzeugen. Ein Fachmann nannte es "hörbare Tapete". Es sind immer die gleichen Muster, die jahraus jahrein zu sehen sind: Wildwester, alte Filme, Situations-Komödien, Krimis und Photos. Stunde um Stunde läuft das so herunter. Einige Outsider unter den Programmschaffenden versuchten, diese "Tapete" mit etwas neuen Zeichnungen zu unterbrechen, zum Beispiel mit Sendungen aus dem kulturellen Erbe, durch internationale Programme, oder Uebertragungen von grossen Bühnen. Es waren aber Ausnahmen, es blieb beim alten, wobei diese ewig gleichen Sendungen noch durch Reklame unterbrochen wurden, selbst mitten in Szenen, die spannend sein sollten.

Das ins Haus gelieferte, bezahlte Fernsehen wird das gänzlich ändern. Wird es über Draht geliefert, sind auch Störungen mit dem gewöhnlichen Fernsehen unmöglich. Auf diese Weise wird es auch leicht, das Publikum zum Kauf von Farb-Fernsehempfängern zu ermutigen und auf einem erstklassigen Ton zu bestehen, den die gegenwärtigen Fernsehempfänger noch nicht von sich geben, der aber als Hi-Fi-System über den Telephondraht ohne weiteres ins Haus geliefert werden kann.

Entscheidend für das bezahlte Fernsehen in einem Land, das auch unbezahlt kennt, ist eine überragende Qualität der Programme, was wiederum die Bereitstellung grosser Mittel verlangt. Diese Grundlage ist in Californien durch den Zusammenschluss einer Anzahl grosser Unternehmen der elektronischen Industrie geschaffen worden, die überzeugt sind, durch hochstehende, ununterbrochene Programme auch wirtschaftlich einen grossen Erfolg, ja eine neue Industrie schaffen zu können. Wichtig ist aber auch, dass von Anfang an, ein grosser Stock von Interessenten vorhanden ist, da sonst die in Aussicht genommenen, wichtigen Lieferanten grosser Programme nicht bereit sind, solche zu überlassen.

Schon seit den Fünfziger Jahren wurde das Münz-Fernsehen und das bezahlte Fernsehen eingehend diskutiert und blieb umstritten. Als Resultat der langen Auseinandersetzungen kann festgehalten werden, dass diese Art von Fernsehen, besonders das Münz-Fernsehen, nur für eine kleinere Gruppe von Interessenten mit besondern Interessen in Frage kommt. Es ist ein zusätzlicher Dienst für Sendungen, für welche normalerweise am Ursprungsort ein Eintritt bezahlt werden müsste. Aber es handelt sich um Programm-Material, das für das gewöhnliche Fernsehen überhaupt nicht erhältlich wäre.

Es wurde auch vorgesehn, dass kein minutengenaues Programm aufgestellt wird; da es sich meist um längere Sendungen handelt, enden sie, wenn sie eben fertig sind, wie dies auch auf der Bühne der Fall ist. Der Preis ist natürlich bedeutend billiger, als wenn dafür an Ort und Stelle ein Eintrittsbillet gelöst werden müsste, besonders, wenn noch Reisekosten dazu kämen, und sie können ausserdem bequem zu Hause genossen werden.

Das durch den Aether übermittelte Münz-Fernsehen bedarf eines Entschlüsselungsapparates am Hausempfänger, damit es gesehen werden kann. Das einfachere Draht-Fernsehen kann dagegen mindestens drei oder mehr Programme zur gleichen Zeit anbieten. In Californien ist es deshalb bevorzugt worden, wobei die Telefonverwaltung mithilft. Der Preis für einzelne Programme schwankt zwischen Fr. 1.50 - Fr. 6.50 (letzteres für grosse, abendfüllende Broadway-Spitzenaufführungen). Der Fernseher bekommt jeden Monat eine Rechnung, für das, was er gesehen hat. Höhere Ansätze können erfahrungsgemäss nicht verlangt werden, da sonst der Kunde aussteigt. Bis jetzt wurden die besten kulturellen Leistungen des Landes mit den grössten Solisten, Schauspielern und Autoren fast lückenlos übertragen, auch interessante Folklore aus andern Ländern, darunter von der Basler Fasnacht.

Von Anfang an ist diesem Fernsehen eine Opposition erwachsen, vor allem von Seiten der Kinos. Es wurde ein "Kreuzzug für kostenloses Fernsehen" inszeniert und Anstrengungen unternommen, um durch einen Parlamentsbeschluss das zahlende Fernsehen in ganz Californien zu verbieten. Das kommerzielle Fernsehen, bisher gegen das zahlende eingenommen, hat sich neustens wenigstens zum Teil im Kampf auf dessen Seite geschlagen, weil auch dort festgestellt wurde, dass das Publikum eine Auswahl der Programme wünscht und für erstklassige Sendungen auch bereit ist, einen besonderen Preis zu bezahlen. Demgegenüber behaupten die Kinobesitzer, dass beim zahlenden Fernsehen die Leute für etwas bezahlen müssten, was sie gratis durch das kommerzielle Fernsehen erhielten, und dass dieses überhaupt durch das zahlende gefährdet würde. Das ist unbegründet, denn niemand würde für etwas bezahlen wollen, was er wirklich gratis bekommen kann. Wenn das zahlende Fernsehen in Californien schon nach wenigen Wochen 30'000 Abonnenten zählte, so rührt das davon her, dass diese Leute alle überzeugt sind, etwas Besonderes zu erhalten.

Wird die neue Art des Fernsehens über den Draht nicht unterbunden, so dürfte sie allein in Californien in einigen Jahren eine Million Abonnenten zählen. Damit wären neue Arbeitsmöglichkeiten für ca. 38'000 Arbeiter und Angestellte geschaffen, und der jährliche Eingang würde ca. 1,3 Milliarden Franken übersteigen bei einem Investitionskapital von ca. 800 Millionen Franken. Begreiflich, dass die Filmproduzenten das neue System mit allen Kräften unterstützen. Der Entscheid im November wird in ganz Amerika mit Spannung erwartet. Die Ueberzeugung ist verbreitet, dass durch das neue, hochqualifizierte Fernsehen der Nation ein Dienst erwiesen wird. Unzählige Millionen können so über den Draht Werke sehen, die sie sonst nie hätten geniessen können. Es ist dafür nicht mehr nötig, zur richtigen Zeit am richtigen Platze zu sein, zum Beispiel nach New York in eines der dortigen, grossen Theater zu fahren. Jeder Farmer wird auf seiner abgelegenen Ranch mit der ganzen Familie die gleiche, hochwertige Vorführung sehen können, und zwar in einer Tonqualität, die das gewöhnliche Fernsehen nie erreichen kann. Hier erscheint auch endlich die Technik am wichtigsten Ort, als Mittel zur möglichst weiten Verbreitung hoher Werte.

ZS. In diesem Monat sind es 100 Jahre her, dass Louis Lumière, der heute als der eigentliche Erfinder der modernen Kinematographie gilt, geboren wurde. In England wurde zur Erinnerung an das Ereignis eine Ausstellung im wissenschaftlichen Museum Londons eröffnet. Im englischen Radio sprach Nicholas Barrett über Lumières Werk und den bei uns bisher fast unbekanntem Beginn des Films in England.

Er führte aus, dass die Brüder Lumière die Unterhaltungsindustrie mit ihrer Erfindung des Kinematographen in Aufregung versetzten. (Louis Lumière, der jüngere, schuf 1882 mit seinen Erfindungen, die aber auf Vorarbeiten anderer beruhen, erstmals eine Apparatur, welche als "modernes Kino" bezeichnet werden kann). Da gab es also "lebende Photographie", wie es damals ein Reporter nannte, und den "lieben alten Music-Hall Besitzern im lieben, alten London standen die Haare ob der neuen Konkurrenz zu Berge, die ihnen da zu erwachsen drohte. Sie konnten es nicht erwarten, die Erfindung in die eigenen Hände zu bekommen, und ihre monotone Konserven-Diät von Gesang und Tanz etwas zu kräftigen. Sie ahnten noch nicht, dass sie gerade durch dieses Interesse ihren Untergang beschleunigten. 1896 wurde die erste "Movie-Show", filmische Vorführung, im Polytechnikum in England veranstaltet. Die Filme waren aus Frankreich herübergebracht worden. Keiner war länger als 45 Sekunden, und jeder war eine blosse Aufzeichnung von dem, was sich gerade vor der Kamera abspielte, als einer der Brüder Lumière die Kurbel drehte. Welche Wirkung das Ganze damals auf die Zuschauer hatte, ist schwer zu sagen. Vergegenwärtigt man sich jedoch, dass an einer Vorführung, als ein Film über die Ankunft eines Zuges gezeigt wurde, mehrere Anwesende vor Schrecken aus ihren Sitzen flohen, aus Angst, überfahren zu werden, so kann man sich denken, was für ein heisses Eisen das Kino damals war.

An der Ausstellung ist auch ein Film Lumières zu sehen, der wohl der erste Spielfilm überhaupt ist: "Der begossene Blumengiesser". Als der Gärtner die Rosen spritzt, steht ihm ein Knabe auf den Schlauch. Das Wasser hört auf, und der Gärtner dreht sich um, um die Ursache des Versiegens festzustellen. Schnell springt der Knabe vom Schlauch herunter, und der Gärtner kriegt einen Strahl Wasser ins Gesicht, der Knabe aber eine Tracht Prügel. Das war ein echter Spielfilm und nicht mehr nur eine Aufzeichnung von dem, was sich mehr oder weniger zufällig vor der Kamera zutrug. Eine Epoche hatte begonnen.

#### KONFESSIONELLE PROPAGANDA IM RADIOPROGRAMM

In der Neuen Zürcherzeitung hat ein Leser gegen eine solche im Radioprogramm von Beromünster protestiert. (NZZ Nr. 4556, Dr. P. Br.) Er schreibt: "Amtliche und halbamtliche Stellen sollten in ihren Programmen weltanschauliche Beeinflussung unterlassen. Als Ungehörigkeit in dieser Richtung betrachte ich folgende, im Programm Nr. 39 vom 26. September des Schweiz. Telefonrundspruchs, Bern, im Fettdruck eingeschobene Mitteilung: "Pater Dr. Suso Braun, dessen "Geistliche Stunde" zu den meistgehörten Sendungen des Telefonrundspruchs zählt, ist erst wieder am. . . . (Datum) zu vernehmen. Wann und wo las man schon etwas Aehnliches? Mit gleichem Recht könnten auch andere religiöse Gruppen oder Freidenker wünschen, dass für ihre Sendungen Reklame gemacht würde. Als Nichtkatholik finde ich diesen Hinweis mehr als überflüssig, weil ich mir eine kompromisslosere Bearbeitung leichtgläubiger nicht-katholischer Hörer durch einen raffiniert beredeten Geistlichen des gegenreformatorischen Ordens der Kapuziner nicht denken kann. Ich habe die Ansprache Pater Brauns aus Innsbruck am Eidgenössischen Bettag gehört, die der Verhöhnung eines Kulturwerkes gleichkam, das unzähligen denkenden Menschen lieb ist, des "Nathan" von Lessing. Nebenher wurde auch die ganze geistige Aufklärung des Menschen lächerlich gemacht und als Heil der eucharistische Christus der Römischen Kirche verherrlicht. Für einen solchen Redner dürfte doch nur im Rahmen seiner Kirche Propaganda gemacht werden".

Wenn von protestantischer Seite gegen einen katholischen Schriftsteller derartige Angriffe gerichtet worden wären, wie sie "Vater" Braun gegen den grossen Protestanten Lessing und seine Weltanschauung ausgerechnet am eidgenössischen Bettag verübte, wäre katholischerseits wahrscheinlich wieder wegen "Verletzung des konfessionellen Friedens" protestiert worden. Wir haben damals geschwiegen, weil uns auch von katholischer Seite bestimmt versichert wurde, dass diese Sendung auch bei ihnen einen üblen Eindruck hinterlassen habe. Wir haben auch die Ueberzeugung, dass ein Mann von der Grösse des Klassikers Lessing durch das Geschwätz eines engstirnigen Kapuziners überhaupt nicht erreicht wird. Interessieren würde uns einzig, wie man bei der Radio- und Fernsehgesellschaft festgestellt haben will, dass die geistesarmen "Geistlichen Stunden" Brauns, bei denen jeder sich an die Bibel erinnernde Protestant rasch abschaltet, zu den "meistgehörten Sendungen des Telefonrundspruchs" zählen sollen. Die Unterlagen für diese Behauptung würden uns interessieren.